

Literaturbesprechung zu: Roland Girtler: Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn. Linz 1988

Bude, Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bude, H. (1989). Literaturbesprechung zu: Roland Girtler: Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn. Linz 1988. [Rezension des Buches *Wilderer: soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn*, von R. Girtler]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41(4), 791-792. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40879>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

sche, analytische und normative Komponenten anschaulich und doch mit angemessener Komplexität. Die Arbeit erhält einen besonderen Stellenwert auch dadurch, daß in den Sozialwissenschaften ein Mangel an übergreifenden Darstellungen im Vergleich zu spezialisierten Abhandlungen zu konstatieren ist. Eine umfassende Darstellung liegt für die Armutproblematik mit dieser Arbeit vor; in ihr werden große Zusammenhänge überzeugend und informativ dargestellt.

Wolfgang Glatzer

*

Roland Girtler, *Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn*. Linz: Landesverlag 1988. 311 Seiten. ISBN 3-85214-500-7. Preis: DM 38,-.

Roland Girtler beschreibt eine vergangene Welt: die Welt der Wilderer, wie sie bis in die fünfziger Jahre in den Bergdörfern Oberösterreichs existierte. Es geht um gewitzte und mutige Männer, die das herrschaftliche Jagdmonopol unterlaufen. Mit einer Reihe früherer Wilderer und Jäger hat Girtler „freie Interviews“ geführt. Diese bilden die primäre Datenquelle seiner Untersuchung. Dazu kommen Berichte aus der Literatur. Mit dieser Studie setzt der Autor seine Erkundungen über die Kulturen der „kleinen Leute“ fort, die ihn bisher unter anderem zu den Großstadtvagabunden, zu den Freudenmädchen und zu den Bergbauern geführt haben. Seine Methode ist eine Kulturanthropologie unter freiem Himmel, die sich nicht vom Hörensagen nährt, sondern die Menschen da aufsucht, wo sie wirklich leben. Dabei wird der persönliche Kontakt zum entscheidenden Zugang zum Feld.

Die Lebenswelt der Wilderer wird in ihren verschiedenen Dimensionen geschildert: die Motivation des Personals, die Arten seines Auftretens, die Formen seines Handelns. Der Wilderer wird als sozialer Rebell bezeichnet, der gegen den alleinigen Besitzanspruch des Jagdherrn auf die freie Natur protestiert. In einem Zitat heißt es: Er kennt nur einen Herrn: die Natur mit ihren Gewalten und Schrecken, nur einen Freund: seine Büchse und nur einen Feind: den Jäger. Der Wilderer erscheint als sozialer Brigant, der gegen die Reichen kämpft und den Armen hilft. Die Interviews machen

deutlich, daß die Motivation des Wilderers sowohl aus „Not“ als auch aus „Leidenschaft“ geboren ist. Er ist als geschickter Dieb einerseits Repräsentant einer Kultur der Armut und des Mangels und er ist als verwegener Abenteuerer andererseits Repräsentant einer Kultur der Männlichkeit. Er findet Sympathie und Ansehen in der dörflichen Gemeinschaft, weil er den Armen zeigt, wie man sich gegen die Reichen behauptet, und den Mädchen, was ein richtiger Mann ist. Girtler stellt fest, daß das Wildern für die jungen Burschen geradezu ein Initiationsritual darstellt. Ein Spruch aus dem Salzkammergut lautet: „Ein Bua, der nicht gewildert hat, darf auch nicht fensterln gehen“. Eingehend werden die Maskierung des Wilderers und die Strategien des Wilderns beschrieben. Und besondere Aufmerksamkeit wird dem Verhältnis zwischen dem Wilderer und seinem „natürlichen Feind“, dem Jäger, geschenkt. Girtler betont die sozialisierende Wirkung des Freund-Feind-Schematismus. Zwar gab es immer Kämpfe auf Leben und Tod zwischen dem Wilderer und seinem Jäger, aber die Kämpfe waren oft getragen von einer nicht ausgesprochenen Beziehung des gegenseitigen Respekts. Dies erinnert an den schweren Mythos der Männerfreundschaft, die sich erst im Kampfe bewahrheitet. Der Autor warnt in dessen wiederholt vor romantischen Verklärungen: So hätte es bei diversen Kontakten zwischen Wilderern und Jägern Tote gegeben. Und einige Geheimnisse sollten nicht aufgedeckt werden. Darüber wollten seine Informanten den Mantel des Schweigens belassen.

Dies alles erzählt Girtler in einer bemerkenswert einfachen und klaren Diktion, die bisweilen sogar etwas unbeholfen klingt. Dahinter kann man eine mimetische Absicht vermuten: die Art der Darstellung als sprachlicher Reflex forschender Anteilnahme am Schicksal der untersuchten Subjekte. Daraus erwächst im vorliegenden Fall eine Stimmung untergründiger Trauer: die Trauer darüber, daß diese Welt ehrlicher, mutiger und schlauer Männer endgültig verloren ist. Am Schicksal des im September 1982 von einem Jäger hinterrücks erschossenen vermeintlichen Wilderers Pius Walder wird dieser Untergang einer sozialen Welt exemplifiziert. Die Brüder, die am Grabe für die Erschießung ihres Bruders Rache schwören, isolieren sich von der herrschenden Meinung ihres Dorfes. Mit der

Steigerung des allgemeinen Wohlstands und mit der Eröffnung der rechtlichen Möglichkeit, einen Jagdschein zu erwerben, hat der Wilderer klassischen Typs seine Anerkennunggrundlage eingebüßt. Die „neuen Jäger“, die in Gemeindejagden und anderen Revieren jagen, wollen mit dem alten Wilderer, der sich gegen den aristokratischen Jagdherrn stellte, nichts mehr zu tun haben. Sie haben sich eingerichtet in einer Welt höherer Aspirationen mit sozialstaatlicher Absicherung.

Von diesem Hintergrund hebt sich der klassische Wilderer als ein Modell souveräner Männlichkeit ab. Aber stimmt dieses Bild? Auffällig an Girtlers Darstellung ist eine gewisse Überzeichnung. Es werden zwei Typen von Wilderern unterschieden: Der eine ist waidmännisch und fair (der „Wildschütz“), der andere hinterhältig und gefährlich (der „Raubschütz“). Der „Wildschütz“ ist der „echte Wilderer“, der sich im Grunde am Jäger orientiert. Er respektiert die Schonzeiten des Wildes und meidet unnötige Auseinandersetzungen mit dem Jäger. Der „Raubschütz“ dagegen ist ein „falscher Wilderer“. Das ist der „Schlingensteller“, der keinen Sinn für die Würde des Tieres hat und auf unnötige Weise Leib und Leben des Jägers gefährdet. Er findet seinen modernen Nachfolger im Autowilderer. Für Girtler ist nur der „Wildschütz“ ein „klassischer Wilderer“. Ihm gelten seine Sympathien. Seine Lebenswelt sucht er zu rekonstruieren. Aber gehört zum ganzen Bild des „klassischen Wilderers“ neben dem „Wildschütz“ nicht auch der „Raubschütz“? Ich fürchte, Girtlers Schwarz-Weiß-Bild fällt die Grauzone des Wirklichen zum Opfer. Ich kann mir gut vorstellen, daß aus Hunger und Not ein „Wildschütz“ auch einmal zum „Raubschütz“ wird. Im übrigen wird die mehrfach angesprochene Affinität des Wilderers der zwanziger und dreißiger Jahre zum Faschismus nicht weiter beleuchtet. Hier kann einem Erich Fromms Kennzeichnung des „rebellisch-autoritären Charaktertyps“ (1929) einfallen. Dies ist der Typ, der gegen die bestehende Autorität kämpft, weil sie die allgemeine Not nicht lindert und sich unter den Angriffen von Gegnern als schwach erweist. Anderen Zielen, wie Glück, Freiheit und Gleichheit, steht er eher gleichgültig gegenüber. Ich weiß nicht, ob das für den Typ des „Wildschützes“ zutrifft. Klar scheint mir aber, daß rebellische Tenden-

zen durchaus mit der latenten Sehnsucht nach einer umfassenden Unterordnung zusammengehen können. In diese Richtung müßte meiner Ansicht nach eine soziologische Deutung des Wilderers weitergehen. Und bei einer solchen Rekonstruktion des Typs könnte Affirmation in Kritik umschlagen. Aber vielleicht berührt dies eine andere Auffassung von Soziologie. Und was für eine Soziologie man wählt, hängt frei nach Fichte damit zusammen, was für ein Mensch man ist.

Heinz Bude

*

Pierre-Joseph Proudhon, Von den Grundlagen und der sozialen Bestimmung der Kunst. Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und erläutert von Klaus Herding. Berlin: Wissenschaftsverlag V. Spiess 1988. 322 Seiten. 15 Seiten Abb. ISBN 3-89166-020-0. Preis: DM 48,-.

Zu den bis heute in Deutschland zu wenig berücksichtigten Wegbereitern der Kunstsoziologie gehört der Franzose Pierre-Joseph Proudhon. Mehr dem Namen nach als mit seinem Werk bekannt, stand der Erörterung seiner Thesen vor allem im Weg, daß seine 1865 posthum veröffentlichte Schrift „Du principe de l'art et de sa destination sociale“ generationenlang in keiner deutschen Übersetzung vorlag. Dies hat sich nun geändert. Alphons Silbermann, der Nestor der deutschsprachigen Kunstsoziologie, hat Proudhons Werk als dritten Band seiner verdienstvollen Reihe „Klassiker der Kunstsoziologie“ herausgebracht. Durch die Übersetzung, Kommentierung und Hinführung des Hamburger Kunsthistorikers Klaus Herding ist eine in jeder Hinsicht musterzügliche Edition entstanden, die den Vorzug guter Lesbarkeit und angenehmer Druckqualität mit der Anschaulichkeit von Bildbeigaben vereint. Wer immer sich mit kunstsoziologischer Theoriegeschichte und Konzeptionsbildung beschäftigt, wird in Zukunft an dieser Edition und damit an Proudhons Gedanken nicht achtlos vorbeigehen können.

Proudhons analytischer Zugang zu der Frage, wie bildende Kunst und Gesellschaft miteinander verzahnt und ineinander verstrickt sind, ist gleichermaßen durch sein sozialreformarisches Pathos und durch seine hohe Wert-